

Mittelalters und seiner großen Repräsentanten, wie insbesondere Ludwigs XIV. (S. 117), bestimmen, obwohl dieses Regime immerhin Frankreichs politische und kulturelle Vormachtstellung in Europa begründete. — Setzt man sich über solche Fehltritte hinweg, so wird man aus dem Material, das das Buch über die innerstaatlichen Machtkämpfe und die damit verbundene Entwicklung des politischen Denkens von Philippe de Commines bis zu Sieyès (nicht Sieys, wie der Verfasser konstant zitiert) enthält, manchen Gewinn ziehen können. Freilich wird die Lesbarkeit der Arbeit nicht gerade durch die wenig klare Gliederung erhöht, durch die sich insbesondere zwischen dem ersten und den folgenden Kapiteln zahlreiche Überschneidungen ergeben.

O. M. Nostitz

PREUSSEN UND ÖSTERREICH IM RINGEN UM DIE DEUTSCHE SEELE.

Von Theo Rody. 80 (264 S.) München 1946, Verlag Schnell & Steiner. Brosch. M. 6.—.

Die Polarität Preußen-Österreich in ihrer Auswirkung auf die deutsche Geschichte ist gewiß ein Thema, das nach einer neuen Würdigung verlangt, und es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn es, wie in diesem Fall, einmal von jemand angefaßt wird, der nicht von der zünftigen Wissenschaft herkommt und es zugleich mit christlicher Geschichtsmetaphysik ernst nimmt. Insbesondere das Geschichtsbild, das sich durch die preußisch-deutsche Geschichtsschreibung von Österreich herausbildete, bedarf der Korrektur, und so ist es dem Verfasser zu danken, daß er dem österreichischen Wesen, seiner historischen Entfaltung und seiner christlichen Mission eine verständnisvolle Darstellung gewidmet hat. Der gleichen liebevollen Versenkung hätte es freilich bedurft, um auch dem Gegenspieler und damit zugleich dem preußisch-österreichischen Verhältnis völlig gerecht zu werden, — eine Versenkung, wie sie etwa dem Österreicher Hugo von Hofmannsthal eignete, der einmal gesagt hat, es sei „etwas Schönes, etwas Ehrfurchtgebietendes um eine preußische adlige Seele“, oder davon spricht, ihm sei aus der Begegnung mit seinen norddeutschen Freunden „das völlig Gerade, das Treuherrliche und Treue, das Tiefe und immer Ehrfürchtige, das doppelt Beheimatete, im Wirklichen und anderswo, das Unweltlich-Weltliche, das rastlos Strebende, doch Bescheidene“ als eine „herrliche Ahnung von deut-

scher Art aufgegangen“. Dem Verfasser sind solche Begegnungen offenbar nicht zuteil geworden, die ihn diese Züge, die auch zum preußischen Wesen gehören, hätten erfahren lassen; so erfaßt er zwar wichtige Merkmale der preußischen Entwicklung oder korrigiert zutreffend Einseitigkeiten der prussophilen Geschichtsschreibung; als Ganzes vermag er aber nur ein verzerrtes Bild vom Preußentum zu geben, mit dem er seiner wirklichen Tragik nicht nahekommt. Diese Tragik liegt, wenn wir richtig sehen, eben darin, daß sich im großen — obwohl sie noch bis zum 20. Juli fortwirkte — die Tradition des York von Tauroggen, die der Verfasser ganz ignoriert, nicht gegen den blinden Untertanengehorsam durchsetzte, daß die personale, durch den König (trotz aller „Säkularisierung“) an Gott gebundene Staatsauffassung in blinde, unpersönliche Staatsvergötzung entartete, daß anstelle der nüchternen Bescheidenheit und des Maßhaltens die Hybris trat, und daß das vom Verfasser ganz weggelegnete musische Element — wie es im Preußen Gillys und Schinkels, E. T. A. Hoffmanns und Achim von Arnims, Gneisenaus und der Brüder Humboldt lebendig war und auf die folgenden Generationen überstrahlte — vom Spezialistentum und der Technisierung überwuchert wurde. Diese preußische Geschichte, die sich in die gesamtdeutsche und abendländische Entwicklung einfügt, die mit der Verleugnung des besseren Wesens letzten Endes zum Abfall von Gott und zum Untergang führte, muß noch geschrieben werden. Aber das kann nur aus dem Geist einer verstehenden, wenn auch nicht entschuldigenden Caritas heraus geschehen. Nur so kann auch dem Ziele gedient werden, zu dem sich der Verfasser am Schluß seiner Arbeit bekennt: Ut omnes unum sint!

O. M. Nostitz

FRIEDRICH LIST UND DIE DEUTSCHE EINHEIT (1789—1846). Sonderveröffentlichung zur 100. Wiederkehr des Todestages von Friedrich List. Von Friedrich Lenz. 80 (119 S.) Stuttgart 1946, Deutsche Verlagsanstalt. Br. M 3.20.

Die Gegenwart fordert nicht nur die Lebenden vor Gericht: sie verlangt auch nach einer Überprüfung der Gestalten unserer Vergangenheit von der neu gewonnenen Blickrichtung aus. Friedrich Lenz hat sich gegenüber Friedrich List dieser Aufgabe unterzogen, wozu er besonders berufen erscheint, da er auf Grund früherer Veröffentlichungen als einer der besten Kenner des großen deutschen Volkswirtschaftlers gelten